Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 31 (1955-1956)

Heft: 16

Artikel: Wunsch und Wirklichkeit im Armeegespräch

Autor: Däniker, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-707309

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstr. 153, Basel. Tel. (061) 34 41 15
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 8.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats **16** XXXI. Jahrgang **30. April 1956**

Landesverteidigung in neuer Sicht

Unser Gespräch über die Kriegführung der Schweizerischen Armee im Zeitalter der Atomwaffen geht weiter. Wir sind in der Lage, unseren Lesern nachfolgend aus der Feder von Herrn Oblt. Gustav Däniker eine Auffassung zu vermitteln, die sich zur «mobilen» Verteidigung bekennt. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß in der nächsten Ausgabe unserer Wehrzeitung auch die Befürworter einer starken und schlagkräftigen Flugwaffe zum Worte kommen werden. Mit der Publikation dieser zum Teil sehr gegensätzlichen Meinungen (vgl. auch Nrn. 12 und 13) hoffen wir, unseren Lesern die wichtigsten Aspekte des für die militärische Landesverteidigung so entscheidenden Problems aufzuzeigen.

Redaktion.

Wunsch und Wirklichkeit im Armeegespräch

Von Oblt. Gustav Däniker

Im Jahre 1825, acht Jahrhunderte nach der Erfindung des Schießpulvers und etwa 250 Jahre nach Einführung der ersten Handfeuerwaffen bei den eidgenössischen Kriegshaufen, verlangte eine anonyme schweizerische Broschüre die Rückkehr zum Harnisch und zur Hellebarde, mit der Begründung, das Volk würde mit diesen Waffen lieber kämpfen als mit der Muskete. Heute sind die Schweizer unter den besten Schützen der Welt zu finden, und niemand vermag ohne Lächeln an jene Forderung zweifellos gutgemeinter, aber falsch verstandener Wehrpsychologie zurückdenken. Um so erstaunlicher ist es, wenn heute immer wieder Zweifel an der Fähigkeit des Schweizervolkes, alle Mittel zur Behauptung seiner Unabhängigkeit nutzbar zu machen, geäußert werden. Der Wehrwille hängt nicht von irgendeiner bestimmten Form des Kampfes ab. Mögen die Umstellungen auch noch so große Probleme aufwerfen, mag eine Flucht in die Vergangenheit noch so verlockend erscheinen, letzten Endes wird nur die Ueberwindung der Schwierigkeiten und nicht das Zurückweichen vor ihnen Erfolg bringen.

So geht es auch heute um die grundsätzliche Frage: Wollen wir Schweizer, die wir uns in Wissenschaft, in Handel und Industrie die Achtung der anderen Völker erworben haben, nun plötzlich unsere Art, alle von der Zeit gestellten Aufgaben zu meistern, preisgeben? Ausgerechnet dann, wenn es um unsere höchsten Güter geht? Wollen wir darum unsere Widerstandskraft erlahmen lassen, weil uns die Elemente eines modernen Krieges, der uns aufgezwungen werden könnte, vorläufig noch weniger vertraut sind als diejenigen des traditionellen Kampfes? Die Voraussetzung für die Beantwortung dieser Fragen ist jedenfalls die Erkenntnis, daß im Ablauf der Geschichte nie ein Stillstand eintritt, daß derjenige, der sich weigert, mit der Zeit zu gehen, dem kraftvollen Prinzip des Lebens zuwiderhandelt, und daß er nicht damit rechnen darf, vom Schicksal auch weiterhin begünstigt zu werden.

Es gehört somit unserer Meinung nach eine besonders schädliche Unüberlegtheit dazu, wenn der Verfasser eines Artikels über die schweizerische Landesverteidigung in verwirrender Argumentation und unter Vermischung von sachlichen und unsachlichen Behauptungen, von bloßen Schlagworten und halben Beweisen, dem Volke den Verzicht auf einen guten Teil seiner Waffen vorschlägt. Gewiß, wir müssen uns alle, ob Spezialisten oder nicht, mit der Neugestaltung unserer Armee befassen, aber der Ernst dieser Aufgabe verlangt namentlich von demjenigen, der eine von der Ansicht *aller wirklichen Fachleute* abweichende Auffassung vertritt, daß er seine Idee durch eine sachliche und redliche Begründung erhärtet. Tut er das nicht, so wird er dem schweren Vorwurf nicht entgehen, in einer der entscheidensten Fragen, bei denen es um Leben und Tod geht, eine leichtfertige Beeinflussung ausgeübt zu haben.

An dieser Stelle (in den Heften 12 und 13 des «Schweizer Soldat») ist unter dem Titel *«Mobile» oder «klassische» Verteidigung* ein Artikel erschienen, der zu scharfer Kritik Anlaß geben muß. Der Verfasser hat sie selbst in den Worten zusammengefaßt: «Einmal kommt unweigerlich der Moment, wo man mit beschränkten Mitteln das Rennen nicht mehr machen kann.» Die Folgerung daraus heißt für ihn aber nicht, nach einer Erweiterung der Mittel zu suchen, sondern das Rennen aufzugeben. Er findet denn auch den Ausweg bezeichnenderweise in einer Lösung, die jenseits aller realen Möglichkeiten liegt.

Ohne auf seine einleitenden Anträge zur völligen Abschaffung einer kriegsstarken Flug- und Panzerwaffe einzugehen und seine Beurteilung der gegnerischen Möglichkeiten zu verfolgen, befassen wir uns nur mit seiner Konzeption der spezifisch schweizerischen Kampfführung. Durch die Preisgabe der Flieger und Panzer ist er logischerweise zu einer «extremen Lösung» gezwungen. Er sieht diese bereits im Frieden durch die Erstellung eines umfassenden Befestigungssystems im Mittelland vorbereitet. Wir lassen dahingestellt, was der Ausbau einer solchen Festungszone mit den erforderlichen Landkäufen kosten und wie weit das Leben durch diese Bauten beeinträchtigt würde. Wir halten lediglich fest, daß nach den Worten des Verfassers der vordere Rand dieser Abwehrfront zwischen Luzern und Basel liegen und somit «die halbe Schweiz» ungeschützt bleiben würde. Bereits vor Beginn der Feindseligkeiten würden sich daraus die verderblichsten Folgen ergeben. Der *Neutralitätsschutz*, eine der wichtigsten Aufgaben unserer Armee, könnte von vorneherein nicht wirksam durchgeführt werden. Fremde Flieger würden ohne besondere Gefahr unseren Luftraum verletzen und in ihm ihre Kämpfe ausfechten. Fremde Truppenabteilungen schon von geringer Stärke hätten freien Zutritt auf unser Gebiet und könnten sich, gestützt auf ihre Kenntnis unseres Abwehrprinzips, ungehindert darin bewegen. Der Kriegsfall zeigt nun aber vollends die Unmöglichkeit einer solchen Konzeption. Nehmen wir an, daß der Gegner an jener Linie zwischen Luzern und Basel zum Stillstand käme oder ganz einfach anhalten würde. Auf Grund ihrer Bewaffnung müßten dann die Schweizer Wehrmänner in ihren Stellungen verharren mit der Gewißheit, daß ihre Frauen und Kinder der völligen Gewalt des Feindes ausgeliefert sind. Was hätte hier der Widerstand noch für einen Sinn, wenn von vorneherein in Ermangelung von Angriffswaffen die Möglichkeit, die verlorenen Gebiete zurückzuerobern, fehlte?

Ein solches sog. «Mittellandreduit» wie auch das Reduit in den Alpen lassen sich nur dann rechtfertigen, wenn alle Anstrengungen, unsere Außengebiete zu halten, fehlgeschlagen haben. Aber die Lage entwickelt sich noch schlimmer, wenn der Gegner aus einer lediglich durch Artillerie gestörten Bereitstellung heraus zum Angriff auf unsere Linien antritt. Billigen wir dem Verfasser zunächst den Fall zu, daß diese Front dem ersten Ansturm trotzt. Der Gegner wird sich mit dieser Tatsache indessen

nicht abfinden und unsere Stellung durch eine größere *Luftlandung* ausmanövrieren.

Wir wagen auf Grund der kriegsgeschichtlichen Erfahrung zu behaupten, daß es heutzutage keine Befestigung mehr gibt, die nicht früher oder später überwunden werden kann, wenn nicht bewegliche Kräfte außerhalb für Angriff oder Gegenstoß zur Verfügung stehen.

Der Glaube an die Unbesiegbarkeit der Maginot-Linie hat 1940 den Zusammenbruch Frankreichs beschleunigt. Der Atlantikwall und der Westwall wurden zwar reichlich propagandistisch ausgewertet, sie konnten aber nicht gehalten werden, als Ausrüstung, Flugzeuge und Panzer zu mangeln begannen. Wenn also unser Verfasser eine Abwehrzone verlangt, die weder durchbrochen noch umgangen werden kann, so hat er den Boden der Realität bereits verlassen und sich in den Bereich der Wunschträume begeben.

Es gibt bereits im Kampfe der herkömmlichen Waffen keine absolute Sicherheit durch ein Festungssystem, mag es auch noch so raffiniert ausgebaut sein.

Lassen wir aber auch noch diese geschichtlich erhärtete Feststellung außer acht und nehmen wir an, der Gegner sei gezwungen, seine *taktischen Atomwaffen* einzusetzen. Heute kann als sicher angenommen werden, daß er mit einem Schlag einen *Atombombenteppich* von 10—20 Atomgeschossen, die je eine Sprengkraft von 15—20 Kilotonnen aufweisen, legen kann. Damit wird er ein Gebiet von 30 km Breite und 30 km Tiefe in eine Zone des Grauens verwandeln, in der selbst größere Unterstände nicht vor Vernichtung schützen, die Verluste einer Massenarmee, wie sie der Verfasser wünscht, also unzweifelhaft groß sein müssen. (Die Amerikaner rechnen bei einer Wahrscheinlichkeit von 80 % mit einer mittleren Verlustziffer von 50 %.) Können wir doch nicht annehmen, daß sich eine ganze Armee atombombensicher versteckt halten kann, wenn sie ihre Aufgabe noch erfüllen will. Die Druckwellen würden in weitem Umkreis die Drahthindernisse wegreißen und die Minen zur Explosion bringen, so daß auch diese Anlagen ihren Zweck nicht mehr erfüllten.

Aber billigten wir dem Verfasser noch einmal zu, daß es gewissen Teilen des Verteidigers gelänge, den gewaltigen Atomfeuerschlag zu überleben. Diese Soldaten wären dann psychisch zweifellos stark erschüttert und müßten in ihren «einzelnen kleineren Festungsanlagen» einem massiven Angriff des Gegners leicht erliegen. Den frischen Truppen des Gegners, deren vorderste Elemente, in ihren Panzern weitgehend geschützt, bereits in 2—10 Minuten nach den Explosionen in das verwüstete Gebiet einfahren würden, könnten sie im günstigsten Falle mit kleineren Gegenstößen entgegentreten.

Mit Handstreichen von wenigen Leuten und örtlichen Angriffsunternehmen wird indessen nichts ausgerichtet, wenn der Feind mit zwei oder mehreren Panzerdivisionen — also 200 Pz. oder mehr — durch die 30 km breite Lücke bricht!

Die Forderung nach «Stoppen des Angriffs in der Tiefe der Stellungszone» wird zum bloßen Schlagwort, wenn keine Mittel zur Verfügung stehen, an der bedrohten Stelle rasch eine große Feuerkraft, die derjenigen von Heereseinheiten entspricht, zu konzentrieren. Der Durchbruch wäre vollzogen, der Rest der Armee aber manövrierunfähig — nur noch eine leichte Beute des Angreifers.

Was könnten angesichts der Vernichtung der Armee, der Gewalt des Feindes über die Zivilbevölkerung die notwendigerweise vereinzelten und wenig wirksamen Aktionen irgendwelcher Partisanen noch bedeuten? Es wäre das verzweifelte Bestreben, verspätet und ohne Aussicht auf Erfolg das nachzuholen, was vorher versäumt wurde, und würde lediglich grausame Repressalien des Gegners hervorrufen.

Wir wollen hier die Auseinandersetzung abbrechen. Unsere Wehraufwendungen auf einen derartigen Plan auszurichten, wäre Selbstmord. Es geht ja nicht um ein heroisches Umsichschlagen bis zum Verbluten, sondern es geht darum, dem bekannten eidgenössischen Verteidigungswillen ein Feld zu geben, wo ein Maximum an Erfolgsaussichten vorhanden ist, unser Land wirklich zu retten.

Mit der Widerlegung der These eines anderen ist indessen noch nicht viel getan. Wir müssen etwas Besseres an ihre Stelle setzen, und hier ist es in erster Linie die Gewißheit, daß der Wehrwille des Schweizervolkes keine kleinlichen Bedingungen stellt. Es wäre auch erstaunlich, wenn dieselben Männer, welche im täglichen Existenzkampf Initiative und geistige Beweglichkeit beweisen, die Notwendigkeit einer Anpassung an neue Verhältnisse ausgerechnet für die wandelbare Erscheinung des Krieges leugnen wollten.

Wir geben daher unserer Zuversicht Ausdruck, daß der Schweizer *alle* ihm zu seiner Verteidigung zur Verfügung stehenden Mittel *ernsthaft* prüft und diese nicht von vorneherein im Hinblick auf seine Eigenarten ausschließt.

Viele Fragen bedürfen noch des eingehenden Studiums. Zum Kardinalpunkt aller unserer Diskussionen kann jedoch bereits festgestellt werden, daß eine allgemeine Reorganisation der Armee, welche die Erfordernisse des traditionellen wie des atomischen Kampfes einbezieht, wirtschaftlich durchaus tragbar ist. Von dieser zweiten, materiellen Voraussetzung aus können wir den Zukunftskrieg zuversichtlicher ins Auge fassen. Es wird sich allgemein darum handeln, mit dem Ziel größerer Beweglichkeit und Erhöhung der Feuerkraft diejenigen Verbände zusammenzustellen und auszurüsten, welche einerseits imstande sind, unser starkes Gelände auszunützen und Schlüsselpunkte zu halten, anderseits aber die Fähigkeit besitzen, die nach einem Atomangriff vordringenden feindlichen Kolonnen anzufallen und zu schlagen.

Eine Flugwaffe, welche diesen Aktionen zeitlich und räumlich begrenzte, aber wirksame Unterstützung gewähren kann, ist unumgänglich notwendig und vermag auch in unserem Rahmen aufgebaut zu werden. Die Erfüllung dieser dringendsten Programmpunkte sowie die Verstärkung der verschiedenen Hilfswaffen kann sich auf gründliche und wertvolle Vorarbeiten stützen. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß die gegenwärtigen Einrichtungen unserer Armee für die kommende Reorganisation im weitesten Umfange genutzt werden.

Abschließend möchten wir festhalten: Neben der allgemeinen Diskussion werden die Studien der Fachleute weitergehen. Die kritische Prüfung der von ihnen schließlich vorgelegten Resultate wird noch erfolgen müssen. Sorgen wir dafür, daß wir inzwischen nicht denjenigen Stimmen zum Opfer fallen, die aus Kleinmut oder irgendwelchen Interessen die Kraft und den Lebenswillen unseres Volkes einzuschränken drohen.

Der Unteroffizier im Ortskampf

Ein Bildbericht aus dem Ortskampfdorf der Grenadierschulen

Von Major H. Alboth

Die Infanterie wird auch im Atomkrieg ihre wichtige Rolle zu spielen haben. Ihr Untergang oder ihre Verurteilung zu einer Hilfswaffe wurde schon mehrmals vorausgesagt. Sie hat sich aber immer wieder behauptet und ihre Unentbehrlichkeit aufs neue erwiesen, als es schlußendlich um Sieg oder Niederlage ging. Die Infanterie wird im Rahmen der schweizerischen Landesverteidigung, wie immer auch die Entwicklung sich abzeichnen mag, die Hauptwaffe bleiben. Sie wird aber, das ist als sicher vorauszusehen, beweglicher und moderner ausgerüstet werden, wobei die Tendenz auf eine weitere Verstärkung der Feuerkraft ausgerichtet ist. Die vorgesehene Einführung eines Sturmgewehres spricht dafür.

Bleiben wird auch das Infanteriegefecht. Seine Formen werden aber eine weitere Auflockerung und, damit verbunden, eine noch weitergehende Aufwertung des Einzelkämpfers bringen. Die Qualität des Einzelkämpfers, seine Ausrüstung und Ausbildung, wird im Atomkrieg zu einem entscheidenden Faktor. An diesen Einzelkämpfer werden nicht nur größere technische und körperliche Anforderungen gestellt; es wird von ihm auch eine große seelische, im Bewußtsein des Sinnes seines Kampfes verankerte Widerstandskraft verlangt. Diese Kraft, die eng mit den Anforderungen an die geistige Landesverteidigung verbunden ist, gilt es in Zukunft noch mehr als bisher zu berücksichtigen und zu pflegen.

Es ist eine von den Kriegführenden aller Länder gemachte Erfahrung, daß der Unteroffizier als im Grad niedrigster, aber im Kriege vorderster Führer der Armee zunehmend an Bedeutung gewinnt. Diese auch aus letzten amerikanischen Erfahrungen bestätigte Entwicklung zeichnet sich immer deutlicher ab und kann auf dem Schlachtfeld des Atomkrieges für jede Armee von